Eisberge des Wissens

Autor(en): **Kessler, Andrea**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **19 (2012)**

Heft 216

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-884802

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Eisberge des Wissens

Museen werden nicht einmal gebaut und genügen dann in alle Ewigkeit. Sie wachsen und müssen sich selber immer wieder neu erfinden. Das Naturmuseum St.Gallen wäre bereit, wenn das Stimmvolk es am 25. November auch ist. Ein realer Augenschein und ein fiktiver Besuch.

von Andrea Kessler

Im Keller liegt das Verpackungsmaterial für die delikaten Exponate quergestapelt im Weg. Die Regale sind offen und der Schwan ist wieder zum grauen Entlein geworden. Die klimatischen Bedingungen im Sommer können auch beim besten Willen nicht auf sechzehn Grad gehalten werden. Das freut den Museumskäfer und lässt die Tierpräparate leiden. Nur der in der Brunftzeit geschossene Pyrenäen-Steinbock stinkt noch fröhlich vor sich hin. Ein olfaktorisches Kuriosum für die ungeübte Publikumsnase. Es ist fast wie früher, als die Museen Objekte-Freakshows waren, als Briefe mit der Bitte nach Exotischem um die Welt geschifft wurden, weil diese noch so gross und geheimnisvoll war, dass ein Nilkrokodil weitherum imponierte. Dieses kam 1623 nach St.Gallen, wurde im Kloster St.Katharinen aufbewahrt, mäanderte in den folgenden Jahrhunderten durch die Stadt und fand schliesslich 1877 im damals frisch eröffneten Naturmuseum im Stadtpark seine bis anhin letzte Bleibe.

Geht es nach dem Wunsch des heutigen Direktors Toni Bürgin, soll es Ende 2015 – bei Annahme der Abstimmung vom 25. November – zusammen mit anderen frühen Objekten (ein zyklopenäugiges und ein doppelköpfiges Kalb gehören auch dazu), im Foyer des Neubaus hängen. Dieser Jahrhundertsprung stünde dem Museum gut an; seine Sammlung wächst um mehrere hundert Stücke pro Jahr und zählt heute über 300'000 Objekte.

*

«Das Innere vom Krokodil wurde mit Stroh ausgestopft. Schau» Rainer deutet auf das Display seines Fotoapparats, um seiner Frau das Krokodil zu zeigen. Deborah schüttelt den Kopf.

«Ist doch grauslig, dieses Ausstopfen. Früher haben sie sogar Menschen ausgestopft. Weisst du noch in Wien? Sie haben dort doch sogar mal einen afrikanischen Hofdiener des Fürsten Liechtenstein präpariert und im kaiserlichen Naturalienkabinett ausgestellt. Damit die Leute mal so einen richtig echten Wilden sehen. Entsetzlich!»

Rainer erinnert sich nicht mehr, nickt aber und zoomt das Zyklopenkalb neben dem dickbäuchigen Krokodil scharf.

*

Einmal aufgestellt, sind Dauerausstellungen nicht auf Ewigkeit gültig. Museen müssen ständig überarbeitet werden, ihre Sammlungen wachsen, das Wissen verändert sich, das ist nicht erst seit der Debatte um die bemängelte Museumsführung von Christoph Mörgeli Thema. Diese macht es aber augenscheinlich: Museen, die als Wissensvermittler nicht auf dem aktuellsten Stand sind, sind untragbar. Wenn im medizinhistorischen Museum der Universität Zürich auf Tafeln zu HIV informiert wird, dass es keine wirksame Therapie gebe, dann ist dies zum Schämen falsch. Veraltete Museen finden sich zuhauf. Wer zum Beispiel in Heiden das Historische Museum besucht, wird im naturhistorischen Ausstellungssaal in die Fünfziger Jahre zurückversetzt. Die proppenvollen Vitrinen mit einheimischen Tierpräparaten erinnern an die alten Wunderkammern, und am Ende der kleinen Ausstellung findet sich die Exotik: Ameisenbär und Papageien neben Zierspeeren und Hüftschmuck. Die menschlichen Objekte, ob aus Papua Neuguinea, der Südsee oder dem Amazonas, werden ganz dem damaligen Weltverständnis entsprechend der Natur zugeordnet. Die Zivilisation (aktuell eine Ausstellung über Biedermeiermalerei) liegt einen Stock tiefer.

Dass kleine Museen wie Heiden – und das unterscheidet sie wesentlich vom hochsubventionierten Mörgeli-Museum – nicht auf dem neusten Stand sein können, hängt meist am Geld. Unterdotierte Stellenprozente und Museumsführungen durch Freiwillige machen es schwer, heutige Anforderungen frist- und fachgerecht umzusetzen. Eine Viertelmillion für Heidens Historisches Museum, sagt Kurator Andres Stehli – und es könnte anders aussehen.

Das St.Galler Naturmuseum ist mit 460 Stellenprozenten auch nicht fürstlich bestückt, noch dazu hat das Team einen längst aus den Medien verschwundenen Schicksalsschlag zu

verkraften. Der Präparator Lorenz Vinciguerra wurde im Februar auf den Philippinen verschleppt, bis heute fehlt von ihm jede Spur.

*

Deborah und Rainer stehen im ersten Stock im Raum für Bärengeschichten. Obwohl Fenster vom Boden bis zur Decke eingelassen sind, wirkt er durch die vielen Bäume schattig. Sie streicht mit der Hand über die Rinde und staunt. Echte Bäume. Während Deborah den Höhlenbären in dem felsigen Einbau in der Mitte des Raumes studiert, probiert Rainer eine Nahaufnahme der Waldameisen. Als sie fünfzehn Minuten später wieder aus der Höhle kommt, steht Rainer immer noch da. «Die sind erstaunlich. Was die alles bauen hier, schau mal, ganze Kathedralen.»

Deborah klopft ihrem Rainer auf den Hüftspeck, nickt und steigt in die nächste Zwischenetage hoch, wo sie auch auf eine Art Kathedrale trifft. Von einer Galerie schauen Besucher herab auf das fünfzig Quadratmeter grosse Relief in der Mitte des Raums, und die Oblichter unter den Dachschrägen verstärken den Eindruck von Höhe noch.

Deborah stellt sich an die Fernrohre, mit denen sich das Modell im Detail beschauen lässt. Sie sucht den Alpstein nach der Wildkirchlihöhle ab, wandert an den Churfirsten weiter und landet beim Walensee, wo gerade ein elektronischer Schwarm Vögel davonflattert. Rainer, der nachgekommen ist, hat die nächsten lebenden Tiere entdeckt. Am Ende des Raums ist ein Fenster in die Wand eingelassen, durch welches er in die Vogelpflegestation blicken kann. Einem Mauersegler wird gerade der linke Flügel gespannt, um die Bruchstelle zu lokalisieren. Rainer sucht den optimalen Winkel zur Scheibe, damit er sich auf dem Foto nicht spiegelt.

*

Die Vogelvolière im Stadtpark macht schon länger auf ihren Platzmangel aufmerksam. Die Auslagerung der Vogelpflegestation ins Naturmuseum würde sie wieder zur wirklichen Volière werden lassen und weitere lebende Tiere ins Naturmuseum bringen. Die Zusammenarbeit mit dem Wildpark Peter und Paul könnte ebenfalls ausgebaut werden, sagt Toni Bürgin, ebenso die Vernetzung mit dem Botanischen Garten. Immerhin besteht ein Drittel der Museumssammlung aus Herbarien, ein kaum aufgearbeiteter Schatz. An diesem chronisch unausgeschöpften Potential der Museen leidet nämlich auch das Naturmuseum in St.Gallen: Museen sind Eisberge, der Reichtum schlummert unter der Oberfläche. Auch wenn im Neubau des Naturmuseums kein Schaudepot geplant ist – wie es im Rietbergmuseum oder im Historischen Museum in Luzern schon länger der Fall ist – stehen seine Sammlungen den Forschenden grundsätzlich offen. Nur sind diese bislang rar. PC-Stationen, Arbeitsplätze und eine Bibliothek würden ihnen nun im neuen Museum zur Verfügung stehen.

Aber es gibt auch den umgekehrten Weg. Toni Bürgin hat sich ein Wissenschaftsnetzwerk aufgebaut, damit er neue Erkenntnisse in seine Ausstellungen einbinden kann. Im Laborraum für Bionik, hinter einer Wabenwand an den blattförmigen Tischen, können Jugendliche experimentieren und den natürlichen Vorbildern der Technik auf die Schliche kommen. Wäre doch praktisch, würden die Kuchenteller den Schmutz wie eine Lotusblume abweisen. Schwarmintelligenz,

Visualisierungen des geplanten Naturmuseums St.Gallen. Bilder: nightnurse images, Zürich

Roboter, Informationsübermittlungen – die Fortschritte in diesem Gebiet sind rasant. Es sind Experten, die uns heute die Welt erklären, morgen glauben wir daran, übermorgen verstehen wir es, am dritten Tag sind die Erkenntnisse widerlegt . Das ist der Lauf der Dinge, der auch vor Museen nicht halt macht.

*

Rainer hievt seine 67 Jahre alten Knochen vvdie nächste Treppe zu viel älteren Gerippen hinauf. Milchige Wellen schwimmen ihm aus einem dunklen, zeitlosen Raum entgegen. Ein Dinosaurierskelett aus Montana schwebt in der Luft, umgeben von anderen Urzeittieren. Er entdeckt versteinerte Haiwirbel, die beim Chäserrugg gefunden wurden, und ruft zu Deborah, die in der Neuzeit angekommen ist, hinüber: Ob sie wisse, wo der liege. Da könnte man ja vielleicht nach dem Wildkirchli hinwandern.

Während Rainer versucht, das Dinosaurier-Skelett ganz ins Bild zu kriegen, geht Deborah im Energie-Raum Regale voller glänzend bunter Konservendosen und Waren entlang. Da sind ihre Notfall-Ravioli von zuhause, ebenso der Anrührkartoffelstock. Sie packt die Schachteln in einen orangen Plastik-Einkaufskorb und geht damit zu einer Kasse, die eine Rechnung auf Kosten der Erde ausspuckt: die Energiebilanz des Eingekauften. Deborah schluckt und ruft Rainer, der mittendrin auf dem Hometrainer Strom strampelt: «Du, leg doch mal deinen Fotoapparat hier auf die Kasse!»

Andrea Kessler, 1980, ist «Saiten»-Redaktorin.